

Die Kriegsbraut

Eifrig, ja fast rührend war Luise schon in ihrer Brautzeit bemüht, den Wünschen und Bedürfnissen Friedrich Wilhelms entgegenzukommen. Sie verschwieg ihm gegenüber auch nicht die kleinen weiblichen Schwächen, mit denen sie bisweilen kokettierte, die sie aber auch zu überwinden suchte. Ihr quirliges Temperament (*Je serai die tolle Luise, votre chère petite promise*) bezauberte den Kronprinzen vom ersten Augenblick an («Sie sind gemacht, alle Herzen zu gewinnen», Briefwechsel vom August 1793).

Mit der Zeit wuchs die Vertrautheit. Luise und Friederike wurden sogar ins Feldlager bei Bodenheim in der Nähe von Mainz eingeladen – wo sie insgeheim von Johann Wolfgang von Goethe, der sich als Schreiber im Gefolge des Herzogs Karl August von Weimar befand, belauscht wurden. Die Anwesenheit der künftigen preußischen Kronprinzessin bei der Truppe – als «Kriegsbraut» – sorgte bei den Soldaten Friedrich Wilhelms II. naturgemäß für einiges Aufsehen und für nicht unerheblichen Wirbel.

Waren die ersten Briefe noch von vorsichtig angedeuteter Verliebtheit bestimmt, so ließ die Braut in ihrer weiteren Korrespondenz bei allem Optimismus auch ernstere Gedanken anklingen. Luise spürte genau, dass bald ein neuer Lebensabschnitt für sie beginnen sollte, und das Gefühl der Verantwortung, die sie mit ihrer Entscheidung für Friedrich Wilhelm auf sich genommen hatte, begann sie zunehmend zu beunruhigen. Würde sie überhaupt in der Lage sein, die große Aufgabe, die vor ihr lag, zu bewältigen? Wie würde es in Berlin sein, im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit? Unaufhörlich dachte Luise an die Zukunft, mit bangen Gefühlen: *Ein wenig Nachsicht auf beiden Seiten, und alles wird gut gehen; ich habe meine Fehler, Sie kennen mich noch recht wenig; deshalb bitte ich Sie im voraus, haben Sie viel Nachsicht mit mir, verlangen Sie nicht zu viel von mir; ich bin sehr unvollkommen, ich bin sehr jung, ich kann mich oft irren; aber wir werden doch glücklich sein.* [1]

Doch dann gewann Zuversicht die Oberhand, dass – mit Friedrich Wilhelm an ihrer Seite – alles gut werden würde: *Ich finde immer mehr, daß wir vortrefflich zueinander passen, und ich verspreche mir eine recht glückliche Zukunft. Ja, mein teurer Prinz, ich werde glücklich mit Ihnen; denn Sie sind gut*, schrieb sie ihm im August 1793. [2]

Gespannte Erwartung

Je näher die Reise nach Berlin rückte, desto mehr verlor Luise ihre Unbekümmertheit: *Wegen unserer Ankunft in Berlin geht es mir ebenso wie Ihnen, ich denke unaufhörlich daran, und ich habe dazu so viele, viele, viele Gründe. Aller Augen warten auf die armselige Luise, wird es da heißen, und schon der Gedanke, so von allem und jedem beobachtet zu werden, ist ganz erschrecklich.* [1] Sie war gespannt auf das neue Leben, das sich vor ihr auftat, und doch konnte sie das Gefühl ängstlicher Erwartung nicht unterdrücken.

In ihrem letzten Brief kurz vor der Abreise aus Darmstadt nach Berlin beteuerte Luise dem Kronprinzen ihre Liebe und bat ihn um Unterstützung, ließ aber auch erkennen, dass sie nun für den großen Schritt bereit war: *Seitdem Sie das letztmal hier waren, habe ich Mut gefaßt; ich bin gewiß, Gott wird mir Kraft geben, er wird mich führen und mich nicht verlassen. Meine heißen Gebete werden ihn rühren, und meine Grundsätze, Frömmigkeit und Tugend, werden mich vor dem Bösen bewahren. Seien Sie ganz überzeugt, daß ich Ihnen gut bin und Sie liebe, daß ich alles nur mögliche tun werde, um Ihnen zu gefallen und Sie glücklich zu machen. Seien Sie mein Beistand und mein Freund und mein Rat, Sie werden keine Undankbare an mir finden.* [2]

Auftakt in Berlin

Herzlicher konnte das Entree Luises zunächst in Potsdam, dann in der preußischen Hauptstadt nicht sein. Umjubelt hielt sie Einzug, betrat sie das glanzvolle Parkett des Berliner Hofes. Und geradezu überschwänglich wurde sie von der Bevölkerung empfangen.

Die Hochzeit

Nicht weniger begeistert wurde Weihnachten 1793 die spektakuläre Doppelhochzeit gefeiert: Das Kronprinzenpaar sowie Friederike und Ludwig standen im Mittelpunkt rauschender Feste, die – mit Jubel, Glanz und Fackeltanz – im berühmten Weißen Saal des Berliner Stadtschlusses stattfanden. Die Schönheit Luises erregte überall großes Aufsehen.

Der überwältigende Empfang bei ihrem Einzug in Berlin prägte sich der Kronprinzessin fest ein. Immer wieder erinnerte sie sich mit lustvollem Schauer an die glänzenden Feste, an den Wirbel der Bälle, Redouten und Galadiners, mit denen der Berliner Hof zu repräsentieren verstand. Sie war entzückt über die ausgelassenen Tanzvergnügungen, in die sie sich voller Lust hineinstürzte. Und ihre Klagen waren die pure Koketterie.

Mache Dich darauf gefaßt, daß Du bald von meinem Tode hören wirst, schrieb sie ihrer Schwester Therese am 25. Februar 1794, denn seitdem ich diesen Brief begonnen habe [sechs Tage vorher], haben wir nichts getan als Tanzen, und bis zu meinem Geburtstag gibt es noch sieben Bälle. Unsere Lebensweise ist unglaublich anstrengend, und ich achte nicht auf meine Gesundheit. Was den Tanz betrifft, so weißt Du, liebe Therese, daß die Mecklenburger sich darauf verstehen und daß es sehr schwierig ist, sie völlig fertig zu machen. Gestern waren wir zum Konzert beim König, der immer äußerst gütig zu mir ist. Gottseidank ist heute ein Ruhetag; am Abend gehen wir ins Theater, das sehr gut ist. Morgen ist Ball bei der Königinwitwe, übermorgen große Gesellschaft bei mir, Freitag Ball beim Grafen Alvensleben, für den Sonnabend ist Gottseidank noch nichts festgelegt, und das wird ein Ruhe- und Theatertag sein. Du mußt wissen, daß in der vergangenen Woche am Donnerstag bei mir Ball bis morgens 5 Uhr war, am Freitag Tanz bei Alvensleben, am Sonnabend bei Podewils und am Sonntag beim König. Da kann man wirklich seine Seele verlieren und sein Testament machen. [1]

Das alles war so ganz nach ihrem Geschmack, fast so unbekümmert wie am Darmstädter Hof. Doch in diesem Punkt sollte sie sich täuschen. Ihre